

Robert Menasse

Ich kann jeder  
sagen



Suhrkamp

# Die blauen Bände

Der Mann, Typus Hofrat Mitte der fünfzig, stand vor dem Regal und sagte: »Wow!«

Er betrachtete die lange Reihe der blauen Buchrücken, strich mit dem Zeigefinger daran entlang, sagte: »Die habe ich schon lange nicht mehr gesehen. Sie haben sie vollständig!«

»Fast!«

Er nahm einen Band heraus, aber er schlug ihn nicht auf, wog ihn in der Hand, geradezu zärtlich, dann schob er ihn zurück, glitt mit dem Finger in plötzlicher Entschlossenheit weiter bis zu Band 40, dem sogenannten Ergänzungsband 1.

Er schlug das Buch auf, blätterte. Suchte er eine Stelle?

Ich schaute ihm über die Schulter, sagte: »Gesetzt, wir hätten als Menschen produziert ...«

»Ja«, sagte er. »Ist hier unterstrichen.«

»Ja.«

»Was kostet der Band?«

»Nichts!«

»Was heißt nichts?«

»Nichts. Ist unverkäuflich!«

»Dieser Band?«

»Jeder Band. Die ganze Ausgabe.«

»Ich dachte, Sie sind eine Buchhandlung.«

»Ich handle mit Büchern. Aber ich verkaufe nicht alle.«

Er schlug das Buch zu, öffnete es wieder und betrachtete das Titelblatt. Es gibt Menschen, die schreiben da vorne in die Bücher ihren Namen hinein, manche sogar das Datum, wann sie das Buch gekauft oder gelesen haben. Auch hier hatte offenbar einmal ein Name gestanden, aber er war so heftig ausradiert worden, dass das Papier fast durchgerieben wurde.

»Die Ausgabe hat starke Gebrauchsspuren, Risse, Schmutzflecken, Anzeichnungen. Aber das ist nicht der Grund, warum ich sie nicht verkaufe.«

Pause.

»Ist es nicht seltsam«, sagte er dann, »wie alles wiederkommt?«

»Ja«, sagte ich, und nach einer Weile: »Es kommt jetzt eine neue Auflage im Dietz-Verlag!«

Er hatte vorher das ATTAC-Buch, die »Vorschläge für eine gerechtere Welt«, vom Tisch der Neuerscheinungen genommen und an die Kasse gelegt. Jetzt bezahlte er es. Ich

sah, dass er ein Alkoholproblem hatte. Das teigige Gesicht, die kleinen geplatzten Äderchen. Ich spürte, dass er das wusste. Es wirkte zu angestrengt, wie er um Korrektheit und Gepflegtheit bemüht war. Ich wünschte ihm, dass er den Alkohol unter Kontrolle bekam.

Er zog eine Karte aus seiner Brieftasche:

»Falls Sie es sich doch anders überlegen sollten!«

»Kommen Sie wieder!«

Er ging. Ich warf einen Blick auf seine Karte, »Dr. Daniel Urbanek«, sah auf die Uhr – da kam ein neuer Kunde herein.

»Geschlossen!«, rief ich. »Tut mir leid, ich habe geschlossen!«

»Jetzt?«

»Ja. Jetzt! Ich muss weg! Kommen Sie später wieder! Geschlossen!«

Er hob die Hände, als hätte ich ihn mit einer Waffe bedroht, machte einen Schritt rückwärts, drehte sich um und ging.

»Dr. Daniel Urbanek. Leiter der Sektion II. Arbeitsmarkt. Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit.«

Ich legte die Karte auf den Schreibtisch und nahm das »Komme um«-Schild. Das hatte mich schon als Kind auf klamme Weise belustigt, es war mein erster Kontakt mit der Morbidität Wiens, das Schild, das bei so vielen kleinen Läden an der Tür hing: die Ankündigung »Komme um«, und darunter eine Uhr, mit deren drehbaren Zeigern man die Stunde angeben konnte.

Wenn meine Mutter mich als Kind zu Herrn Gamsriegler schickte, dem Lebensmittelhändler auf der anderen Straßenseite, weil ihr das Salz oder die Milch ausgegangen war, dann konnte es vorkommen, dass ich mit leeren Händen zurückkam und verkündete: »Herr Gamsriegler kommt um!«

»Wann?«

»Um vier!«

Als ich meinen eigenen Laden eröffnete, war klar, dass ich, für die Fälle kurzer Abwesenheit, unbedingt auch so ein Schild haben musste. Ich bekam es zusammen mit dem Gewerbeschein im »Startpaket für neue Selbständige« von der Wirtschaftskammer. Das war Österreich.

Ich drehte an den Zeigern. Unschlüssig. Wie lange würde ich brauchen? Eine Stunde? Zwei Stunden? Drei? Ich merkte, wie ich wieder wütend wurde. Den ganzen Tag? Zehn Jahre? Lebenslänglich?

Ich war vor Gericht geladen. Zum ersten Mal in meinem Leben. Als Zeuge.

Seit ich die Vorladung erhalten hatte, hat mich diese Angelegenheit immer wieder aufs Neue irritiert und blockiert: Statt mich etwa mit meiner Buchhaltung zu beschäftigen, was dringend notwendig war, saß ich da und grübelte genervt, wie ich mich diesem Gerichtstermin entziehen könnte. Sollte ich mich krankmelden? Oder einfach nicht

hingehen? Würde ich dann von der Polizei vorgeführt werden? Vielleicht konnte ich meine Aussage per E-Mail machen? Was für eine Aussage? Außerdem stand auf der Vorladung keine Mail-Adresse des Richters. Sollte ich einen Brief an das Gericht schreiben und um Entlastung bitten, da doch der Täter unzweifelhaft feststünde? Oder konnte ich mir als Zeuge einen Anwalt nehmen, der mich vertrat? Würde das Gericht diese Kosten übernehmen? Gab es so etwas: einen Pflichtverteidiger für einen Zeugen? In der Vorladung stand, dass mir die Kosten eines allfälligen Verdienstentgangs ersetzt würden. Verdienstentgang! Wie sollte ich den bemessen? Ich war Buchhändler. Selbstständig, keine Angestellten.

Ich hatte keine Ahnung von meinen Rechten und dachte keine Sekunde an meine Pflichten.

Meine kleine Buchhandlung hieß »Das Fenster« (nach dem Satz von Jorge Luis Borges: »Eine Bibliothek braucht kein Fenster. Eine Bibliothek ist ein Fenster.«) und befand sich im 4. Bezirk. Hier gab es kaum Laufkundschaft. Wer zu mir kam, kam nicht zufällig vorbei, sondern wollte zu mir und meinen Büchern. Wollte eine Buchhandlung ohne den Schrott esoterischer Ratgeber und künstlich gepushter Bestseller. Wer zu mir kam, wollte – keinen Zeugen?

Es war zwanzig vor elf. Für elf Uhr war ich bestellt. Ich stellte das »Komme um«-Schild auf vierzehn Uhr und hängte es an die Tür. Das sah nach Mittagspause aus.

Ich fuhr zum Gericht. Ich musste in einem Korridor vor dem Verhandlungszimmer warten, bis ich aufgerufen wurde. Ich fragte, wie lange das dauern werde. »Sie werden aufgerufen«, sagte die Frau noch einmal. Ich muss mit gesenktem Kopf vor ihr gestanden haben, weil ich mich schon wenige Minuten später nur noch daran erinnern konnte, dass sie Birkenstock-Sandalen trug. Pralle, vorne zipfelförmig spitze Füße, wie abgepasste Würste in der Haut einer braunen Strumpfhose, hineingeschoben in Birkenstock-Sandalen. Wie mich das alles wahnsinnig machte! Ich wollte rauchen. An der Wand, zwischen den Türen zu den Verhandlungszimmern, waren Aschenbecher montiert, kleine aufklappbare Kästchen aus dickem Metall, wie sie früher auch in der Eisenbahn zu finden waren – aber über diesen hier waren Schilder angebracht, auf denen stand: »Rauchen verboten«. Ich fragte mich, wer solche Entscheidungen traf: nicht die Aschenbecher abzumontieren, sondern über die Aschenbecher Rauchverbot-Schilder aus Blech an die Wand zu schrauben. Mit Bohrmaschine und Dübeln! Marx hatte geschrieben, dass die Justiz ein System der Selbstaufhebungen sei: was sie als allgemeine Voraussetzung verspreche, werde in der näheren Bestimmung außer Kraft gesetzt.

Ich stand da und wartete. Auf einer Holzbank, die, verwitternd in einem Garten, recht hübsch gewesen wäre, saß ein händeringender Mann, auf den eine Frau beruhigend einredete. Ich kannte das nur als Floskel, als Bild, »händeringend«, aber zum ersten Mal sah ich einen Menschen, der dies wirklich tat. Dann fiel mir ein: »Häufchen Elend«. Das war der Mann buchstäblich. Das war zu viel Buchstäblichkeit. Ich wandte mich ab. Nach

und nach verschwand meine Wut, meine Irritation wich einer Beklommenheit, die diesem trüben Ort geschuldet war, wo Schicksale entschieden wurden. Schuld.

Plötzlich wunderte ich mich darüber, dass es so lange gedauert hatte, bis ich dieses Gebäude zum ersten Mal betreten musste. Und dann auch nur als Zeuge. Ein Häftling in Handschellen wurde von zwei Polizisten vorbeigeführt ... Ich wich aus. Wie knapp. Wie wenig gefehlt hatte, dass ich selbst einmal als Angeklagter, als Täter ... Ich schüttelte den Kopf. Buchstäblich.

Ich ging auf und ab. Im Grunde macht man sein ganzes Leben nichts anderes. Auf und ab gehen. Man glaubt, man geht immer weiter. Man wird älter und glaubt, so weit ist man also gekommen. Aber man ist nur auf und ab gegangen. Wie in einer Zelle.

Ich verabscheute Gewalt. Aber ich ertappte mich immer wieder dabei, mir vorzustellen, meine Wut mit mörderischer Gewalt abzureagieren. Welche Wut? Es hatte eine Zeit gegeben, eine entscheidende Zeit in meinem Leben, da hätte man mich aufrufen können, wie den Nächsten in einem Wartesaal, und ich wäre aufgestanden und hätte, vielleicht –

Da wurde ich aufgerufen.

Ich stand vor Gericht.

Nach Feststellung der Formalitäten (Name, Adresse, Beruf) wurde ich zum Tathergang befragt. Der Fall war einfach, für das Opfer natürlich traumatisch, aber bei aller Dramatik eben doch einfach. Ich war auf der Mariahilferstraße unterwegs gewesen, um eine Besorgung zu machen. Da ging ein Mann rasch an mir vorbei, rempelte unmittelbar vor mir eine alte Frau an, riss ihr die Handtasche vom Arm und lief davon. Die Frau stürzte. Ich beugte mich über sie, um ihr aufzuhelfen. Ein anderer Passant nahm die Verfolgung des Räubers auf. Andere blieben stehen und schauten. Die Frau ließ sich nicht aufhelfen. Sie saß da und murmelte mit schiefem Mund, es war, als würde Strom durch ihren Kopf gejagt, unausgesetzt zuckte er hin und her. Ich dachte, dass sie aus Schock einen Schlaganfall hatte. Speichel im Damenbart. Das sagte ich nicht. Ich sagte nur: Ich versuchte ihr aufzuhelfen und rief den Umstehenden zu, man möge die Rettung rufen. Ich erfuhr dann, dass der Passant, der dem Räuber nachgelaufen war, diesen zunächst im Getümmel der Mariahilferstraße aus den Augen verloren, ihn dann aber doch wieder entdeckt hatte, ihn zu Boden riss, festhielt und nach der Polizei rief. Die Polizei war sehr schnell da. Das Problem war, dass der Mann, der festgenommen wurde, die Handtasche nicht hatte. Vielleicht hatte er sie einem Komplizen weitergegeben, der in eine andere Richtung davongelaufen war.

Der Tatverdächtige leugnete beharrlich, mit der Angelegenheit etwas zu tun zu haben, er sei vielmehr selbst Opfer gewesen: Friedlich schlendernd sei er plötzlich zu Boden gerissen worden.

Der Richter fragte mich, ob ich mit Sicherheit sagen könne, dass es sich »bei diesem Mann«, er zeigte auf den Angeklagten, »um den Betreffenden« handle.

Der »Betreffende«? Ich sah den Mann an. Er stand da, als ginge ihn das alles nichts an.

Seitlich war ein langer Tisch, hinter dem die alte Frau saß. Neben ihr eine jüngere. Ihre Tochter, wie ich dann erfuhr. Die alte Frau war sehr zart. Die jüngere dick. Um nicht zu sagen fett. Sie schauten mich an, aber auf ganz unterschiedliche Weise. Die Alte hatte etwas Ergebenes, ich hatte Mitleid mit ihr, aber die Jüngere – sie strahlte eine echauffierte Selbstgerechtigkeit aus, die nicht nur mit dieser Gerichtssituation zu tun hatte, damit, dass sie hier »im Recht« war. Sie war immer im Recht. Sie war der Typus »Alle tun mir unrecht, aber ich bin im Recht«. Vielleicht tat ich ihr unrecht.

Ich betrachtete den Mann genauer. Er hatte einen Anzug an. Es war deutlich, dass er nie oder selten Anzüge trug. Der Anzug war neu. Der Mann wirkte verkleidet. Seine Krawatte, ein riesiger blauer Kropf. So übertrieben, das Symbol der Angepasstheit.

Ob ich die Frage verstanden hätte, fragte der Richter.

Ja, Euer Ehren, sagte ich und grinste. Aus Verlegenheit. Ich wusste nicht, ob man zu einem österreichischen Richter »Euer Ehren« sagte oder ob dies nur in amerikanischen Justiz-Thrillern üblich ist.

Das Problem war, dass ich wirklich nicht mit Sicherheit wusste, ob dieser Mann der alten Frau die Handtasche geraubt hatte. Der Mann auf der Mariahilferstraße ist ein fremder Mann gewesen, und das hier war ein fremder Mann. Es ist so schnell gegangen. Jetzt ging alles so langsam. Das war verdächtig. Es sollte schnell gehen. Ja oder nein. Ich sah den Mann an. Jede Sekunde, die ich länger zögerte, beförderte seine Rettung. Der Versuch, mir sicher zu werden, erschien als verdächtige Unsicherheit. Ich spürte das plötzlich. Das machte mich nervös. Als hinge nun von meiner Antwort ab, ob ich selbst freigesprochen oder verurteilt würde. Ich sah den Mann an, wollte etwas sagen, zögerte, schluckte, schwieg. Das Zögern sprach für diesen Mann, nicht für mich.

Ich versuchte, mich an die Situation zu erinnern. Aber ich las nur Sätze in meinem Kopf: »Der Mann rempelte die Frau an, riss ihr die Handtasche weg ...« und sah nur, was man sieht, wenn man solche Sätze liest.

Ich versuchte mich an irgendeine Besonderheit zu erinnern, an der Frisur des Mannes, der Statur, dem Gesicht, das ich doch gesehen hatte, als er, weglaufend, noch einmal kurz zurückblickte, irgendetwas, das ich nun wiedererkennen konnte.

Nein. Ich sah den Mann an. Nun sah auch er mich an. Ich glaubte zu sehen, dass er unmerklich lächelte. Ich hatte den Eindruck, er begriff, dass ich dabei war ihn zu retten. Ich sah zu den beiden Frauen hin.

Und sagte: »Ich glaube: ja! Das ist der Mann.«

»Sie glauben?«

»Ja!«

Der Mann wurde im Zweifel freigesprochen. Ich war mir, als alles vorbei war, sicher, dass er es war. Aber am Ende ging er wegen meiner Unsicherheit frei.

Ich musste etwas unterschreiben und bekam ein Formular ausgehändigt, mit dem ich um Rückerstattung des Verdienstentgangs ansuchen konnte. Erschöpft setzte ich mich